

## *Mein Opa Lenin*

Ich lernte bereits im Kindergarten, dass Opa Lenin ein wundervoller Mann war. Gütig, mutig, klug, immer bereit, das eigene Wohl für das des Volkes zu opfern. Ich wurde mit Geschichten über ihn als Kind in den Mittagsschlaf gewiegt und sang nach dem Aufstehen Lieder über ihn. Sein Bild war das Erste, was ich sah, wenn ich den Kindergarten betrat.

Ich weiß, es klingt größtenwahnsinnig, aber ich war überzeugt, Opa Lenin sei mein eigener Opa. Die Lieder über ihn sang ich besonders laut und voller Inbrunst und Stolz: So viele Lieder und Bücher, und alle handeln sie von *meinem* Opa. Meine Überzeugung kam nicht von ungefähr: Opa Lenin heißt auf Russisch so viel wie »Opa von Lena«. Wie groß war der Schock, als ich mit meiner Mutter einmal an einem Lenin-Denkmal vorbeispazierte und sie mich darauf aufmerksam machte.

»Aber der sieht ja gar nicht aus wie Opa!«

Nachdem mir mein Missverständnis klar geworden war und ich es einigermaßen überwunden hatte, sah ich Lenins Güte und seinen Mut etwas skeptischer. Als der Kommunismus ein paar Jahre später auch offiziell als das enttarnt wurde, was er war – eine schöne, aber leider unrealistische Utopie –, und die Statuen Lenins nach und nach aus der Stadt verschwanden und aus Lenin-grad Petersburg wurde, weinte ich dem Opa aller sowjetischen Kinder keine Träne hinterher.

Die Menschen in Russland aber, die brauchten einen neuen Opaersatz. Lenin war einst der Ersatz für den Zaren gewesen, ihm selbst war Stalin, später irgendwann einmal Gorbatschow gefolgt, dann Jelzin. Immer hatten die Russen einen Opa oder Übervater gehabt, jemanden, der sie führt, der ihnen Entscheidungen abnimmt und Autorität ausstrahlt. Demokratie für Russland wollen andere; die meisten Russen wollen hauptsächlich Ruhe und eine Führungsperson.

Jost ist ein großer Demokratieverfechter. Jost ist politisch informiert und interessiert und hat sich mit dem semidemokratischen System Russlands ausführlich beschäftigt. In meiner Fami-

lie meint er einige Gesprächspartner zu diesem Thema entdeckt zu haben: interessierte, intelligente, informierte Menschen mit Dokortiteln.

»Bei den nächsten Wahlen ...«, beginnt er.

»Ach, die nächsten Wahlen sind noch so lange hin ...«, meint meine Cousine.

»Bei den letzten Wahlen, für wen haben Sie da gestimmt?«, wendet sich Jost an meine Tante.

»Oh, am letzten Wahltag habe ich ein sehr interessantes Buch gelesen. Von einem Japaner. Nicht Murakami, sondern ... warte, es fällt mir gleich ein. Jeder liest gerade Japaner. Magst du japanische Literatur?«, antwortet meine Tante. Viel wichtiger, als eine politische Meinung zu haben, ist es in Russland, eine Meinung zur Kultur zu haben. Jeder gebildete Mensch weiß, was man gerade liest, im Theater anschaut, in der Philharmonie hört. Kaum einer weiß, was für Gesetze diskutiert werden. Wie kann man politisch sein in einem Land, in dem man seit Jahrzehnten gelernt hat, dass die Führung schon wissen wird, was sie tut. Irgendwie. Irgendwann. Ohne unsere Hilfe.

»Was halten Sie von Putin?«, fragt Jost meine Tante.

»Er sieht gut aus, ein stattlicher Mann«, antwortet meine promovierte Tante.

»Okay, und was ist mit Tschetschenien?« Jost versucht es nun bei meinem Cousin.

»Was soll damit sein?«

»Die Menschenrechtsverletzungen, die Unterdrückung ...«

Oh je. Das mögen wir aber gar nicht gerne.

Russland hat keine Fehler und macht keine Fehler. Ist das so schwer zu verstehen, lieber Jost?

Gut, wir mögen ein paar Länder besetzt gehalten haben. Wir mögen auch heute in manchen Ländern, in denen wir nichts zu suchen haben, unsere Truppen stehen haben. Wir mögen ein paar anderen Ländern Waffen verkauft haben, die nichts Gutes damit planen. Aber ist das der Rede wert? Müssen wir das überhaupt erwähnen?

Wer es öffentlich erwähnt, dem kann es passieren, dass er einen Autounfall hat.

Aber auch das ist nicht der Rede wert.

Denn die da oben wissen schon, was sie tun.

Und Russland ist das beste, schönste, wunderbarste Land, wusstest du das etwa nicht? Ein paar Fehler hier und da, ach, Jost, müssen wir wirklich

*Verliebt in Sankt Petersburg*

darüber reden? Den Patriotismus haben die Amerikaner von den Russen gelernt. Und sie haben noch einiges dazuzulernen.

Überall in Petersburg nehme ich die Sowjetunion und den real existierenden Sozialismus wahr. An den Blicken der Menschen und an ihrer Kleidung. An der Art, wie die Verkäuferinnen fragen, und an den Gesprächen alter Männer in der Trambahn. In den Markthallen an den Metrostationen, wo all diejenigen einkaufen, die sich die bunten neuen Supermärkte nicht leisten können. Hinter fast jedem Haus blickt das arme Gesicht der Sowjetunion aus dem Hinterhof hervor. Nicht zu übersehen ist der Kommunismus in der *Prawda* am Zeitungsstand und in den zahlreichen Flyern der Kommunistischen Partei, die ich immer wieder in die Hand gedrückt bekomme. Opa Lenin winkt mir zu aus den immer noch allgegenwärtigen Erinnerungen an den Großen Vaterländischen Krieg, wie man den Zweiten Weltkrieg hier nennt. Und hie und da winkt mir Opa Lenin auch tatsächlich zu in seiner ganzen Übergröße, denn man hat nicht alle seine Denkmäler weggeräumt. Besonders deutlich sehe ich den Kommunismus, als meine Tante mir erzählt, um wie viel besser

es in ihrem Unternehmen war, als es noch dem Staat gehörte und dieser eine große Bibliothek für die Mitarbeiter führte. Nun muss sie Bücher kaufen.

Jost hingegen sieht überall in Sankt Petersburg das neue Russland. Das glänzende, neureiche und »westliche« Russland. Die überlangen rosa-farbenen Stretchlimousinen der Neurussen, ihre geschmacklosen Prunkhochzeiten in der Stadt. Russland, das ist der barocke Kunstpavillon, in dem inzwischen Versace residiert.

Da, wo Russland und die Sowjetunion aufeinandertreffen, ist einem nach Weinen zumute.

»Er ist schon eklatant, der Graben, der durch Russland führt«, beginnt Jost beim Abendessen wieder. »Auf der einen Seite diese unglaubliche Armut, auf der anderen Seite dieser protzige Reichtum.«

Vielleicht reden die Russen nicht gerne über diesen Graben, weil sie selbst darin sitzen.

»Wisst ihr, was Matwinenko schon wieder gemacht hat?«, unterbricht ihn mein Cousin. Matwinenko ist Petersburgs Bürgermeisterin und die einzige Politikerin, über die in Petersburg gerne gesprochen wird. Die Frage, was sie schon wieder

*Verliebt in Sankt Petersburg*

gemacht hat, lässt sich jedes Mal stellen, wenn das Gespräch verstummt, denn die Petersburger sind überzeugt, die Frau sei ihnen von Moskau aufgedrückt worden.

»Eine gewisse Opposition gibt es doch in Russland. Wenn man die unterstützen würde ...« Jost lässt nicht locker.

Mein Onkel ist fast siebzig, seit Jahren in Rente und steht jeden Tag um sechs auf, um weiterhin zur Arbeit zu gehen, weil er von seiner Rente nicht einmal die Miete bezahlen, geschweige denn seine Familie ernähren könnte. Wenn er das erzählt – nach mehrmaliger Aufforderung und nicht, um zu jammern –, baut er ein paar Witze ein, sodass man lacht, obwohl einem eigentlich nicht danach zumute ist.

»Ja, und finden Sie es nicht total ungerecht, dass andere sich Paläste in die Stadt bauen lassen? Wollen Sie das einfach so hinnehmen?«, fragt Jost.

»Was soll man tun?«, antwortet mein Onkel und hebt seine Hände in die Luft. »Man lebt.«

Und endlich hört Jost auf zu fragen.